

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 33 (1943)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Wytenalp  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-639958>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

Nachdruck verboten

Die napoleonischen Kriegszüge, die sich über ganz Europa ausdehnten und in mancher Beziehung viel Ähnlichkeit mit unserer heutigen Zeit aufweisen, brachten auch der Schweiz viel Elend ins Land, und es entstanden Probleme, die trotz ihrer Dringlichkeit erst nach Jahren gelöst werden konnten. Unser neuer Roman erzählt von einigen Schicksalen aus jener Zeit, von Heimatlosen, Kindern ehemaliger Söldner, die ohne Verwandte und Ausweispapiere in die Schweiz zurückkehrten und hier nirgends eine Heimat finden konnten. Der Rechtssinn und das Mitgefühl der Bürger aber fand Wege, auch für diese Ausgestossenen zu sorgen und sie wieder zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Wir hoffen, damit unseren Lesern eine interessante Episode aus der bernischen Geschichte vor 100 Jahren wieder lebendig werden zu lassen und ihnen gleichzeitig eine spannende und unterhaltende Erzählung zu bieten. Die Redaktion.

## 1. Bergesstille.

Ein sonniger Vorfrühlingstag voll linder Luft, die frisches Grün an hüblen Halden hervorzauberte, leuchtete über dem Bernerland mit seinen hablichen Höfen und Dörfnern, den bewaldeten Hügelkuppen und den immer noch tief überschneiten Vorbergen, als Fritz Rolly, das schwerbeladene Räf am starken, jungen Rücken, durch den Wytenwald empor zur hochgelegenen Alp stieg.

Ein frischer Ostwind blies hier von den Berneralpen her und schüttelte Tannenwipfel und knorrige Aeste über dem munter vor sich hin pfeifenden Burschen, dem das Girren und Aechzen der schaukelnden Aeste und Zweige, das Krächzen der sich in die herbe Luft schwingenden Krähen und Bergdohlen über ihm wie Musik klang. Seine Füsse traten schwer auf knirschenden, gefrorenen Schnee, zertraten schimmernde Eiskristalle in Pfützen achtlos, während sein heiterer Blick das immer noch ferne Ziel durch niedriger werdendes Gehölz zu erfassen suchte, das den Rand des Bergwaldes kündete. Da oben sollte sein Sommerreich beginnen. Da, wo er willens war, in den nächsten Tagen Winterschäden auszubessern, Holz zuzurüsten, sollte er, der Aelteste des neuen Pächters der prächtigen Wytenalp, hirtten dürfen einen ganzen Sommer lang mutterseelenallein. Das Vertrauen, das seine braven Eltern in ihren grossen Buben setzten, der nach zwei Welschlandjahren zwei weitere als Knecht bei Verwandten im Murtenbiet zugebracht, wo auch Rollys vor wenigen Jahren noch ein grosses Pachtgut bewirtschaftet hatten, hatte Fritz gestärkt und über seine Jahre gereift. Nun hatte er den Rekrutendienst als Trainsoldat im Bernerregiment auch hinter sich, dem Vaterland gegeben, was ein gesunder, kräftiger Mann in Friedenszeiten schuldig war, und konnte sich voll und ganz dem Ziel widmen, das ihm der Vater gezeigt, durch treuen Hütendienst dem durch Viehseuchen und Misswuchs unverschuldet verminderten Wohlstand der Familie aufzuhelfen.

Rein und weiss, kaum von eines Wildes Spur unterbrochen, dehnte sich die untere Alpweide im frischen Schneekleid der Föhntage letzter Woche, schwang sich über eine wellige Lehne empor zur oben, wo die Schirmtannen dunkel standen, und die behäbige, geräumige Berghütte am Fusse des Mittagorns thronte. Schon schritt der junge Mann über den im Sonnenglanz weich gewordenen Schnee, einen hellen Jauchzer emporschickend, wo er die einsame,

leerstehende Wytenalplhütte wusste. Klang das Echo zurück? Oder... hatte eine helle Bubenstimme seinem Ruf geantwortet?

Unsinn! Wer sollte da oben in der Bergeinsamkeit sein? Unwillkürlich war Fritz Rolly stehen geblieben. Er wischte sich mit dem roten Taschentuch den perlenden Schweiss ab der Stirne und schaute und horchte in den seine Augen blendenden Glanz der Schneefläche, zum Wald hinab, wo das Rauschen und Murmeln des Wytenalpaches seine Schritte begleitet hatte, wie das Girren und Knarren der im Winde schaukelnden Bäume. Es war still geworden, fast beklemmend still. Als halte die ganze Natur den Atem an, mitzuhorchen auf einen Ruf.

Da flog eine Krähschar der Alp zu, scharf abgezeichnet gegen den blauen, wolkenlosen Himmel hin, und Fritz Rolly schritt ihr nach, ohne zu beachten, dass einige hundert Meter weiter drüben sich vom Wald her eine Spur im Schnee zog, demselben Ziel zu, das er suchte.

Nicht lange darnach lag die Wytenalplhütte vor ihm. Es wurde dem jungen Manne warm ums Herz bei ihrem Anblick. Heimeliger schien sie ihm, als beim kurzen Besuch im Herbst, da er mit dem Vater heraufgekommen war, um einige Geräte und Notvorräte für die Zeit der unumgänglichen Winterarbeit anzulegen, die Alp anzuschauen, gründlicher, als es möglich gewesen war in Anwesenheit des frühern Wytenalplhirtten, der nun in der Lichtena drüben hirtten wollte fortan.

Verwundert schaute Fritz Rolly dennoch auf, als er beim gemütlich plätschernden Brunnen stand, der sich ein eisfreies Loch gegraben im eichenen, altersgrauen Trog, an dessen Aussenwänden es gleisste und sprühte im Sonnenlicht. Ein Weg zur Hütte war freigeschaufelt worden. Der Hüttenvorplatz lag schneefrei, während das niedere Hütendach sich fast zu biegen schien unter der Schneelast des Winters, und lange Eiszapfen an der Dachrauft hinunterhingen.

Also war doch ein Mensch da oben gewesen? War vielleicht jetzt noch da, oder... hatte seinem Jauchzer geantwortet auf der Flucht, der Eindringling?

Die Hand des Burschen, der seine schwere Last abgestellt, tastete nach dem Versteck des Hüttenschlüssels. Es war leer. Da weiteten sich seine Augen. Die obere Türhälfte girrte und wich zurück. Rasch stieg Fritz die Steinstufen empor, schaute in die Hüttenküche, öffnete die untere Türhälfte und rief befehlend in das Dunkel, in dem warmer Dampf schwebte: „Hallo, wer da?“

Es blieb still drinnen und draussen. Forschend schaute Fritz Rolly umher, sah rote Glut im Herd, den ehernen Hafen darüber voll Wasser, sah in Stube und Kammer, in Gaden und Stallung, rings um die Hütte, zeitweise rufend: „Komm doch hervor, Geselle! Ich tu' Dir nichts!“ Aber kein Mensch zeigte sich, kein Laut wurde hörbar.

Achselzuckend ging Fritz Rolly an seine Arbeit, fachte erneut Feuer an, wusch Hafen und Pfanne und holte frisches Brunnenwasser, eine währschafte Erbssuppe kochen zu lassen, während er Zäune und Häge inspizierte.

Gleichmütig nahm er wahr, dass die im Herbst heraufgebrachten Vorräte stark zusammengeschmolzen waren. Mochte sich ein armer Mensch, wie es deren Hunderte in der Niederung gab in allen Schweizergauen, nun endlich

Friede geworden in aller Welt, daran erlabt haben. Er gönnte es ihm! Die Mutter hatte ihm vorsorglich allerlei zu frischem Brot, Speck und Wurst eingepackt, so dass er nicht zu hungern brauchte, wie vielleicht der, der den Finkenstrich genommen bei seinem Kommen.

Als Fritz Rolly eine gute Woche später, froh über die getane Arbeit auf der Wytenalp, mit erleichtertem Räf wieder zu Tal schritt, drängten sich Regenwolken über Gräte und Felsköpfe, von rauhem Winde getrieben. Der Schnee schmolz zusehends. Ueberall tropfte, gluckste, rann und floss es. Ueberall strebten murmelnd und raunend, rauschend und tosend trübe Fluten der Tiefe zu, bevor der Regen klatschend die starren Felswände peitschte, auf Hütte und Alp niederprasselte. Im Wald unten bogen sich wieder Wipfel und Aeste im Sturm, aber heftiger, als beim Heraufschreiten des jungen Mannes, der aufatmete, als er ungefährdet durch brechendes Astgewirr und stürzende Bäume, glitschende Pfade und schlammgefüllte Runsen auf der Rüttialp, unterhalb des Waldes gekommen war, von wo er auf weniger halsbrechenden Wegen der Strasse zuschritt, die heimwärts nach dem noch vielstundenweit entfernt liegenden Dählendorf führte.

Das Unwetter legte sich plötzlich, als sich eine magere, kleine Gestalt in der verlassenen Hütte oben, deren Fensterlucken fest geschlossen waren, das Feuer im Herd gelöscht, in die immer noch warme Stube schob, sich auf den Schragen und unter die weiche Federdecke, auf den frisch aufgeschüttelten, von Fritz Rolly in den vergangenen Tagen gesonnenen Strohsack legte und bald darauf einschlieft.

Das Plätschern des Brunnens klang traulich zum Schläfer hinein, bald leise murmelnd, bald stärker anschwellend durch den Regen sein uraltes Lied von Schuld und Leid, Liebe und Sühne und alles überwindender Gnade tröstlich kündend.

Der drinnen hörte es nicht, hatte nur in seinem erquickenden, traumlosen Schlummer die Geborgenheit mitgenommen, in der sein Herz sich wieder fühlte, die köstliche Gewissheit, dass sein Asyl ihm wieder geworden sei für längere Zeit, bis in den Frühling hinein, dass Speise für Wochen im Gänterli lag, heraufgeschafft von dem Mann mit dem guten Gesicht, dem er sich dennoch nie zu nahen gewagt. Hatte er ihn doch bemerkt? Bemerkt, wie er sich in diesen Tagen zur Hütte geschlichen, wenn jener auf der Weide Zäune flickte? Bemerkt, dass er sich Suppe herausgeschöpft und heiss hungrig sie gegessen hatte, trotzdem er den Teller gewaschen? Hatte der Gute darum oft Brot abgeschnitten und liegen gelassen, er, der doch sorgfältig jedes Brösmlein aufhob? Brot, das ihm für einen ganzen Tag reichte, ihm, dem vom Schicksal Verfolgten.

Köstliches, Unvergessliches, war einem Unglücklichen zuteil geworden in den kurzen Märztagen: Brot, heiliges Brot, als die Not am höchsten gewesen.

Im hügeligen Unterland ergrünt die vergilbten Saaten und Matten, schwellen die Knospen an Sträuchern und Bäumen an. Der Lenz kam mit Blütenduft und Vogelsang, linder Luft und Sonnenschein. Goldgelbe Löwenzahnmatten leuchteten. Kirschbäume standen duftend und duftig da, und schon öffneten sich rosenrot, köstlich duftend, die Apfelblüten in den Hosteten, boten den emsigen Bienen ihren Honig dar. Vögel schwirrten umher, ihrer jungen Brut Raupen zu suchen und einzustopfen, damit die weichen, gelbumrandeten Schnäbel sich endlich schlössen für kurze Zeit.

Die braunen Kartoffel- und Krautäcker wurden bepflanzt, die wachsenden Kornsaaten gewalzt, als das Buchenlaub im Wald oben hellgrün, zartbewimpert, durch das leiterer gewundene dunkle Grün der Tannen schimmerte.



## Der Handwerksmann

Walter Dietiker

**Ich lobe mir den Handwerksmann  
mit den geschickten Händen.  
Ich möchte ihm so oft ich kann  
des Herzens Grüsse senden.**

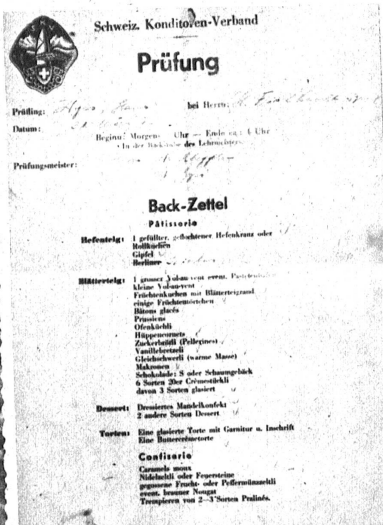
**Wie pflegt er doch so schlicht zu sein  
und klar in den Gedanken.  
Wir müssen ihm für Tisch und Schrein  
und vieles andre danken.**

**Die ganze Seele liegt darin,  
was Herz und Hände schaffen —  
wer kann wie er sich frohen Sinn  
im Lebenswerk erraffen?**

**Drum hebt er freudig Hand und Haupt,  
dass ihm ein Gott gegeben,  
so wie er steht und geht und glaubt  
zu wirken und zu leben.**

Aus verlassenen Griengruben, von Waldrändern her aber stiegen feine Rächlein, anzeigend, dass sich einige der grossen Scharen der Heimatlosen niedergelassen für einige Stunden vielleicht, für einige Tage aber, wenn sie kein Gesetzesarm erreichte. Und schon drängten sich in Lumpen gekleidete Kindertrüpplein, scheu, verlegen die einen, frech die andern, zu Häusern und Höfen, etwas zu erbetteln... , bevor der Bettelvogt sie verjagte. Junge Burschen und Mädchen boten hie und da ihre Dienste an, wurden aber misstrauisch zurückgewiesen, obschon man in dieser grossen Arbeitszeit Hilfe hätte brauchen können vielerorts. Alte Krüppel, vergrämte Weiber, suchten sich mit Schnitzen von Rechen, Gabeln und anderm Werkzeug durchzuschlagen, schnitten auch Weidenruten und flochten Körbe, sie zum Verkauf anzubieten. Es war eine Landplage, besonders für die Bauern, dieses heimatlose, vagabundierende

**Alle Uhren J. L. WYSS Alle Reparaturen**  
Kornhausplatz 11 vis-à-vis Kornhauskeller



Die Backzettel, das Tagesprogramm für den Kandidaten

- 1 Arbeit an der Rührmaschine. Sie ist ein grosser Helfer in der Backstube
- 2 Durchbacken oder nicht? — Etwas zu verbrennen, wäre an diesem Tage doppelt verhängnisvoll
- 3 Am Abend des Prüfungstages: Die fertigen Arbeiten liegen zur Beurteilung bereit
- 4 Der Experte bei der Notengebung. An der sachlichen und gerechten Beurteilung fehlt es nicht

# Examen in Süssigkeiten

Reportage von Eugen Thierstein

Das letzte Lehrjahr ist soeben zu Ende gegangen. Lehrlinge und Lehrtöchter aus allen Berufen tun den grossen Schritt ins selbsttätige Leben, nachdem sie die mit Spannung erwartete Abschlussprüfung bestanden haben. Und von einer Abschlussprüfung soll hier die Rede sein, nämlich von derjenigen eines Konditors, welcher wir kürzlich beigewohnt haben. Es ist erstaunlich, welches Repertoire von Rezepten der Kandidat dieses Berufes kennen muss, um den gewiss nicht leichten Anforderungen genügen zu können. Während vollen 9 Stunden hat er in der Backstube Beweise seines beruflichen Könnens abzulegen. Beweise in Form von herrlichen Süssigkeiten, heute begehrter denn je. Zwei Experten, ausgezeichnete Fachleute natürlich, überwachen die Prüfung und erteilen die Noten, wobei nicht nur das Urteil des Gausens, sondern auch dasjenige des Auges massgebend ist. Ueber die zahlreichen Bedingungen, die im Einzelnen während einer solchen Abschlussprüfung gestellt werden, lassen wir einmal einen Fachmann sprechen:

«Seit Bestehen des schweizerischen Konditorverbandes und dessen Sektion Bern im Jahr 1891 wurde der Ausbildung des Konditorlehrlings grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Schon die zwölf Konditoren, welche die Sektion Bern gegründet hatten, fanden Zeit und Hilfe, um eine Dekorschule zu eröffnen. Freiwillige, opferbereite Lehrkräfte fanden sich unter den Berufskollegen, um den Lehrlingen die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten beizubringen. Damals schon wurden Lehrabschlussprüfungen durchgeführt, die an die anstehenden Konditorgehilfen grosse Anforderungen stellten. Natürlich brachten die seither vergangenen 50 Jahre manche Verbesserung und manche Verschärfung dieser Prüfungen, so die im Jahre 1905 erfolgte Reglementierung der Berufslehre im Kanton Bern,

und die in neuester Zeit erfolgte Zentralisierung des Lehrlingswesens unter dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit. In der eidgenössischen Gesetzgebung über die Lehrlingsausbildung wurden 1938 Richtlinien aufgestellt, nach welchen in der ganzen Schweiz die Lehrlinge ausgebildet und geprüft werden müssen. In besonderen Kursen für Prüfungsmeister, die durchgeführt wurden vom BIGA, wurde die Notengebung einheitlich gestaltet.

Ein Konditor soll möglichst jung seine Lehrzeit antreten, der Lehrmeister sowohl wie der Fachlehrer in der Dekorschule werden besser in der Lage sein, dem Jüngling Handfertigkeit und Feinheit der konditorischen Arbeit beizubringen. Nach drei Jahren strenger, aber schöner und befriedigender

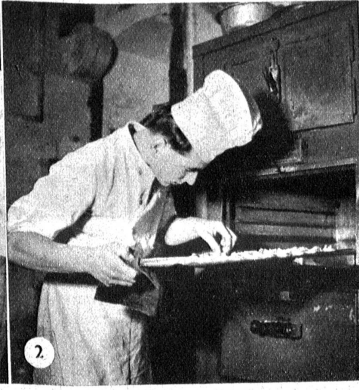
der Arbeit wird der Lehrling seine Abschlussprüfung zu bestehen haben.

Der praktische Teil der Prüfung wird im Lehrbetrieb durchgeführt, ein gar strenger Tag, der um 7 Uhr morgens beginnt und einschliesslich der theoretischen Prüfung über Berufskunde und Fachkenntnisse bis um 17 Uhr dauert.

Unter Aufsicht der Prüfungsexperten wird da bewiesen, dass man die drei Jahre Lehrzeit gut genutzt hat, und in sauberer, flinker Arbeit entstehen gar bald all die Dinge, welche unser Herz erfreuen können. Pastete und Pastetchen, feine Blätterteigsachen, dann der schön geflochtene Hefenkranz, Gipfel und Brioches — die wir leider heute nicht so ganz frisch geniessen können — und weiter in rascher Folge all

die konditorischen Erzeugnisse von den feinen Desserts bis zur Pâtisserie. An zwei Torten muss bewiesen werden, dass auch das Dekorieren gut beherrscht wird — die eine kann nach eigenem freiem Entwurf ausgeführt sein, zu der andern erhält der Kandidat eine Vorlage vom Experten. In feiner sauberer Ausführung, in zarten Farben, das Auge erfreuen und appetitanregend, liegen auch diese schweren Aufgaben bald bei den andern Süssigkeiten auf dem Tisch der Prüfungsarbeiten. Aber noch braucht es weitere Beweise des Könnens, ja des Konditors eigentliche Spezialität, die heute so sehr eingeschränkte Herstellung von Confiseriewaren: Karamels, Nidelkäffeli, Fruchtzelli, Nougat und Pralinées — wer wünschte sich die schönen Dinge nicht her-

bei, die heute nur schwerlich zu erhalten sind? Aber einmal wird auch wieder die Zeit kommen, wo wir diese Wünsche erfüllen können, dann werden Konditoren wieder sehr gesuchte Leute sein und die Welt wird ihnen wie früher offen stehen. Seit jeher hat der Ruf des schweizerischen Konditors in aller Welt viel gegolten und darum arbeiten berufsbegeisterte Meister, pflichtbewusste Fachlehrer und Prüfungsexperten intensiv weiter an der Ausbildung der Konditorlehrlinge. Auch in schweren Zeiten und bei schwersten Einschränkungen finden sie den Weg, um den ihnen anvertrauten Lehrlingen die bestmögliche Grundlage mit auf den Weg zu geben: Eine gute berufliche Ausbildung, die Voraussetzung ist für spätem Erfolg. W. Abegglen.



Volk, das keiner bleiben hiess, jeder wegtrieb mit guten oder bösen Worten, weil ihm bang ward in seiner Nähe. Ihm vielleicht das Gewissen schlug, auch mitschuldig zu sein an den Leiden dieser Verachteten? Den unglücklichen Opfern vergangener Kriegszeit, den Hinterlassenen von Söldnern Napoleons zumeist, die ihr angestammtes Recht auf eine Heimat verloren hatten, vergessen vielleicht, konnte einer allein wenig helfen. Jeder wusste dies, und keiner getraute sich, davon zu reden, danach zu handeln. Die Heimat war in den Tagen von Berns und Fryburgs Uebergang tief gesunken, hatte fremde Herrschaft über sich dulden müssen, hatte dem grossen Kaiser Soldaten für seine Feldzüge stellen müssen, den Werbem erlauben müssen, anzuwerben... Jetzt aber war der Umschwung eingetreten, die Schweiz als unabhängiger Staat wiederum anerkannt von den Mächten am Wiener Kongress von anno 1815, wie durch die Bemühungen des Basler Bürgermeisters Wettstein schon anno 1648. Der grosse Korse war tot, war unlängst erst von St. Helena übergeführt worden nach Paris... und in Europa begann man an eine neue, friedvolle Zukunft zu glauben, daran zu bauen. Was für Gefühle dagegen brachten die heimatlosen Scharen mit ihren bitteren und leidvollen

Mienen, ihrem Trutz und ihrer ungezügelten Freshheit immer wieder in Wallung! Das Andenken an die Schmach des Vaterlandes! Das Erinnern, dass nicht die Brävsten und Wägsten sich von Werbem hatten bereden lassen! Und die Nachkommen dieser Weggelaufenen sollte man nun hätscheln und aufnehmen?

Einer, ein junger, schmaler Bursche mit finstern Blick hatte auf ein derartiges, ihm zugeworfenes Wort hin geantwortet: „Mein Aetti war ein braverer Eidgenoss als du! Er hat Schweizermut und Ehre und Treue jederzeit, im ärgsten Kampf, hochgehalten. Und du? Du hütestest derweil den warmen Ofen!“ Und du? Das drang ins Herz.

„Ich... dinge dich als Knecht vom Fleck weg, wenn du... kommen willst? Schwere Arbeit, einfache Kost...“ „Ich komme.“

Einer weg von der Landstrasse, der es redlich meinte, mit dem Sich-retten in die Arbeit. Der den Heimatboden bebauen helfen wollte, auch wenn ihm keine Scholle gehörte, wenn ihm nur Nahrung und Obdach geboten wurde dadurch.

Endlich war der Frühling auch auf die Wytenalp gestiegen, und mit ihm im vollen Getön der Herdenglocken,

die Fritz Rolly von der Dorfschaft Dählendorfs und einigen Höfen anvertraute grosse Heide. Die grosse Alp widerhallte vom Lärm der Alpauffahrt stundenlang, vom Jauchzen und Schreien der Buben, die als Treiber mit gewandert waren und keine Ermüdung zu spüren schienen, bis die Stunde ihrer Heimfahrt gekommen war.

Nun war ein stiller, wohlthuend stiller Abend angebrochen. Die müde Heide lag bei den Schirmannen düben. Hier und da klang ein Glockenton zu Vater Rolly und seinem Aeltesten, die neber einander auf dem Hüftenbänklein sassen und den vergangenen Tag und zukünftige überdachten. Traulich klang das Plätschern des vom Eis befreiten Brunnens durch die Stille. Schatten drängten aus den Tälern herauf. Steine stiegen allmählich empor über ihnen, die sich der zunehmenden Kühle der Nacht nicht scherten in ihrem Sinnem.

Da stand Vater Rolly auf, dehnte seine hohe, kraftvolle Gestalt und meinte zögernd: „Es ist doch etwas einsam hier oben für einen allein, Fritz. Ich werde suchen, dir einen Hütehuben anzuweisen und nachzuschicken. Heute wäre mancher gen gut geblieben.“

„Heute, weiss schon. Morgen hätte er an die reifenden Frühkirschen gedacht und wäre abgetraht! Nein, ich bleibe

lieber allein. Dann weiss ich, dass ich mich nur auf mich verlassen kann. Zudem ist die Lichtena nah. Lichtenabänz versprach ungeheissen letzte Woche, oft hinter zu kommen. War, wie er sagte, lange Jahre Hirte?“

„Mhm. Im Dienst von Sunnmatter Ruedis Vater... Er war als junger Busche schon in Sunnmatter-Diensten, als Knecht zuerst. Nun hat er seinen zusammengesparten, aufgehäuften Lohn mit dem Kauf der Lichtenalp angelegt, der alte Bänz. Der es verdient hätte, auszuruhen von all seinen Mühen.“

„Mhm. Er wird meinen, da oben besser ruhen zu können bei seiner gewohnten Arbeit, als im Gräbel da unten. Es sei ihm nie recht wohl unten, meinte er. Oft fahre er hoch, weil er einen Menschen nach ihm rufen verneine. Hat er Verwandte?“

„Weiss nicht. Wird wohl, wie wir alle. So wollen wir in Gottes Namen in unser Ströhnest schlüpfen. Den Alpsegen möchte ich einmal beten, Bub. Dort vorn beim Brunnen. Ah, horch, von der Lichtena tönt's. Bänz schickt sein „Gut Nacht“ herüber. Ich antworte. Das Horn her!“

Fierlich klang der alte Befruh durch die Abendstille: „B'hüt Gott die Wytenalp...“ (Fortsetzung folgt)